



Der folgende Artikel ist ein Auszug aus der Ausgabe 04/2011 von **NEUES OSTEUROPA**.

Für diesen Auszug gelten die in der Ausgabe gemachten Angaben.

Die einzelnen Beiträge geben die Meinung ihrer Autoren wieder.

Alle Rechte an Text und Bild verbleiben bei ihren Urhebern.

**M I C H A E L S C H I P P A N \***

*Erster Weltkrieg und Friedensstreben*

*Der Berliner Historiker Fritz Klein (1924-2011)*

Am 8. Oktober 1999 bedankte sich der Berliner Historiker Fritz Klein für die gerade erfolgte Verleihung der Ehrendoktorwürde durch die Universität Lüneburg mit einer Rede, deren Druck die Reihe „Lüneburger Universitätsreden“ einleitete. Das Campusgebäude dieser aus einer Pädagogischen Hochschule hervorgegangenen Lehrinrichtung befand sich in einer ehemaligen Kaserne der Bundeswehr. Erst 2006 erhielt die Universität den Namen Leuphana, nach einer von Ptolemäus erwähnten römischen Militärsiedlung, die sich möglicherweise auf dem Gebiet des späteren Lüneburg, wahrscheinlich aber bei Hitzacker an der Unteren Elbe befand.

Was machte diese Verleihung der Ehrendoktorwürde an Fritz Klein, für die er sich einen Tag nach dem 50jährigen Gründungsjubiläum der Deutschen Demokratischen Republik bedankte, so bemerkenswert? Ich stieß bei meinen Recherchen auf keinen anderen namhaften Historiker der DDR, der in der Bundesrepublik auf diese Weise geehrt worden wäre. Dazu passen die Überlegungen des damals 75jährigen Fritz Klein in seiner Lüneburger Dankesrede:

„Schlägt man in diesen Tagen der Erinnerung an große Ereignisse der deutschen Geschichte vor neun und zehn Jahren eine Zeitung auf oder stellt eine Fernsehsendung ein, so trifft man fast immer auf Betrachtungen und Diskussionen darüber, wie es um das Zusammenleben der Deutschen in Ost und West heute bestellt ist. Mögen sie sich, oder lehnen sie sich ab; kennen sie sich, kennen sie sich nicht, wollen sie sich überhaupt kennen; nimmt die in vierzig Jahren entstandene Fremdheit allmählich ab oder nimmt sie zu; finden die Menschen es eigentlich gut, daß sie nicht mehr getrennt sind, oder wünschen gar – auf beiden Seiten nota bene – Deutsche die Trennung zurück?“<sup>41</sup>

Unter den Historikern der DDR gab es nur wenige, die auch im Westen als Gesprächspartner geschätzt waren, und zu diesen gehörte Fritz Klein. Er starb am 26. Mai 2011 an den Folgen eines Umfalls. Den im Berliner Stadtteil Kreuzberg geborenen Jungen betreute, wie wir in seiner Autobiographie *Drinnen und Draussen*<sup>2</sup> erfahren, ein Kindermädchen namens Elisabeth. Der soziale Aufstieg seines aus dem

---

\* Dr. Michael Schippan ist Mitarbeiter in einem DFG-Projekt an der Herzog August Bibliothek Wolfenbüttel.

Distrikt Bistritz (Bistrița) stammenden Vaters, der ebenfalls den Namen Friedrich (Fritz) trug, ermöglichte der Familie, eine Zwölfzimmerwohnung am Lützowplatz, einem „Wohnviertel des Mittelstandes“, zu beziehen. Der konservative Fritz Klein senior, der die Weimarer Republik ablehnte, schickte seinen Sohn los, die schwarz-weiß-roten und die schwarz-rot-goldenen Fahnen in den Berliner Wohlstandsvierteln zu zählen, um dann stolz das Übergewicht der ersteren festzuhalten. Er war Chefredakteur der „Deutschen Allgemeinen Zeitung“, Berater Gustav Stresemanns und ein Unterstützer des Kanzlers Heinrich Brüning. 1933 erregte Friedrich Klein allerdings den Zorn Hitlers und verlor seinen Posten. Relativ jung starb er 1936 durch einen Sturz vom Pferd. Lange Zeit munkelte man von einem Attentat der Nazis, das jedoch im Jahr der Olympischen Spiele, so meint sein Sohn, wenig wahrscheinlich war.

Die Familien beider Elternteile stammten aus Siebenbürgen, und dieser historischen Landschaft blieb Fritz Klein zeit seines Lebens verbunden. Sein längere Zeit in Iași wirkender Onkel, der Theologe Karl Kurt Klein (1897-1971), war ein Erforscher der Sprache, des Brauchtums und des Glaubens der Siebenbürger Deutschen, der unter vielen anderen Publikationen ein Buch unter dem Titel „Splitter zur Geschichte der Herkunftsforschung der Deutschen in Siebenbürgen“ (Jassy 1931) verfasste. Der junge Fritz Klein konnte in jedem Sommer seine Großeltern in Siebenbürgen besuchen und die Lebensweise der „Siebenbürger Sachsen“ kennen lernen. Nach dem plötzlichen Tode seines Vaters wuchs Fritz Klein in einer gänzlich anderen weltanschaulichen Atmosphäre auf. In der Familie seines Pflegevaters, des sozialdemokratischen Pädagogen Heinrich Deiters (1887-1966)<sup>3</sup>, wurde das Regime Hitlers scharf abgelehnt. Da der Erziehungswissenschaftler nach 1933 nicht im Schuldienst arbeiten konnte, zog er sich still zurück und arbeitete an einer Biographie des französischen Literaturkritikers Charles-Augustin Sainte-Beuve. Deiters, der von 1949 bis 1958 als Dekan der Humboldt-Universität amtierte, wurde auch der Schwiegervater Fritz Kleins.

Um der unausweichlichen Einberufung zuvorzukommen, meldete sich Fritz Klein freiwillig zur Wehrmacht und gelangte bis zum Fluss Terek im Kaukasus-Vorland. Er wurde in Ungarn verwundet und überstand die für ihn relativ kurze

Kriegsgefangenschaft. An der Humboldt-Universität zu Berlin studierte er Geschichte und Slavistik, wobei er sich neben dem Russischen auch dem Altbulgarischen zuwandte. Seine auf gedrucktem Material beruhende Dissertation zum Thema „Die diplomatischen Beziehungen Deutschlands zur Sowjetunion 1917-1932“ erschien 1952 in Berlin. Die Forschungen zu diesem Thema wurden in den folgenden Jahrzehnten von dem Berliner Historiker Günter Rosenfeld auf der Grundlage archivalischen Materials fortgesetzt.

Im Jahre 1952 wurde der achtundzwanzigjährige Fritz Klein von seinem Mentor, dem aus dem norddeutschen Bildungsbürgertum stammenden jüdischen, 1946 aus der Emigration zurückgekehrten Historiker Alfred Meusel (1896-1960) aufgefordert, die Leitung der neu geschaffenen „Zeitschrift für Geschichtswissenschaft“ (ZfG) zu übernehmen, in der, wie es zunächst geplant war, neben sozialistischen Historikern auch loyale Vertreter der traditionellen Geschichtsforschung zu Wort kommen sollten. Jedoch blieb der parteilose Erforscher der „west-östlichen Wechselseitigkeit“ Eduard Winter bis zu seinem Tode 1982 der einzige „bürgerliche Intellektuelle“ im Redaktionskollegium. Mit großem Elan gingen die jungen Redakteure ans Werk, die beide aus bürgerlichen Familien stammten, Fritz Klein und Joachim Streisand, Sohn eines jüdischen liberalen Buchhändlers und nachmaliger Präsident der Historikergesellschaft der DDR. Doch nach dem XX. Parteitag der Kommunistischen Partei der Sowjetunion 1956, dem danach einsetzenden „Tauwetter“ und der Niederschlagung des Aufstandes in Ungarn geriet Fritz Klein durch seine Kontakte mit Wolfgang Harich (1923-1995), dem Chefredakteur der heute noch bestehenden „Deutschen Zeitschrift für Philosophie“, und anderen Mitgliedern eines um den Aufbau-Verlag gescharten oppositionellen Intellektuellenkreises in das Visier der Staatssicherheit. Gegen ihn wurde der Vorwurf der „mangelnden Wachsamkeit“ und der „intellektuellen Überheblichkeit“ erhoben, was eine unheilvolle Mischung darstellte, die auch von der Intelligenzfeindlichkeit von Parteifunktionären zeugte.

Fritz Klein konnte allerdings nach 1957 weiter in der Forschung tätig sein, und bis zu seinem Tode gehörte er den Herausbergremien der ZfG an. Er arbeitete sich in ein Spezialgebiet ein, dem er über Jahrzehnte verbunden war: der Geschichte des

Ersten Weltkrieges, der Weiterführung der deutschen Politik unter Kriegsbedingungen. Wie viele andere seiner Kollegen blieb er nach 1957 für lange Zeit, insgesamt 34 Jahre, an nur einer Wissenschaftseinrichtung tätig, dem Institut für Geschichte der Akademie der Wissenschaften im Ostteil Berlins. In der nach Erscheinen des Buches „Der Griff zur Weltmacht“ von Fritz Fischer 1961 in der Bundesrepublik entfachten Kontroverse wurden enge Berührungspunkte zwischen den Standpunkten des Hamburger Historikers und der Forschergruppe um Fritz Klein bei der Klärung der Kriegschuldfrage deutlich. Sie machten auf die Interessen bestimmter Wirtschaftskreise des Kaiserreiches an imperialistischer Raub- und Expansionspolitik aufmerksam, wobei Fritz Klein davon ausging, dass dies für alle kriegführenden Seiten zuträfe, wenn auch mit unterschiedlicher Intensität.

Er schloss in Moskau Freundschaft mit dem betagten Arkadij Samsonovič Erusalimskij (1901-1965), dem wohl besten Kenner der Geschichte des 1871 gegründeten Deutschen Kaiserreiches und der Bismarckschen Diplomatie in der Sowjetunion, sowie mit dem weniger bekannten Vladimir Michajlovič Turok (1904-1981), einem Verfolgten der Stalin-Ära, der am Institut für Slavenkunde und Balkanistik tätig war und die Geschichte der Balkanländer erforschte. Bei der ersten Begegnung mit Turok war Fritz Klein davon irritiert, dass dieser doch offenbar nichtreligiöse Mensch einen Rosenkranz in der Hand hielt. Er wurde allerdings darüber aufgeklärt, dass es sich dabei nur um ein Spielzeug handele.

1968 erschien der erste von drei Bänden der von Fritz Klein herausgegebenen Reihe „Deutschland im Ersten Weltkrieg“, die in der DDR drei Auflagen erlebte. Die internationale Kritik nahm sie vorwiegend wohlwollend auf. 2004 konnten die Bände als nach wie vor Maßstäbe setzendes Standardwerk im Leipziger Universitätsverlag erneut herausgegeben werden. Der Anteil der dogmatischen parteipolitischen Passagen fiel nicht ins Gewicht. Fritz Klein zählte dazu selbstkritisch die einseitige Parteinahme für den Spartakusbund. Archivalien aus Koblenz, Bonn und Wien konnten ausgiebig genutzt werden. Wenn wichtiges handschriftliches Material aus Archiven Moskaus und Leningrads fehlte, so war das auf die auch gegenüber Forschern aus der DDR angewandte Praxis zurückzuführen, keine Einsicht in Findbücher zu gewähren und von den Archivmitarbeitern nur eine willkürliche, oft

lückenhafte Auswahl von Dokumenten vorlegen zu lassen. Fritz Klein führte das auf das Bestreben zurück, die Position der eigenen, der russischen Seite, nicht in ein negatives Licht zu rücken.

Mehrere Sammelbände erschienen in den folgenden Jahren über Politik und Ideologie der Zeit um 1900. Die Russland-Artikel darin stammten von Sigrid Wegner-Korfes, Ludmila Thomas, Heinz Lemke und Dietmar Wulff, die oft recht speziellen Themen, wie Eisenbahnbau, Schiffahrtsgesellschaften und Zollkrieg, gewidmet waren. Fritz Klein publizierte Arbeiten des 1926 geborene Rafail Šolmonovič Ganelin, der in der Sowjetunion wegen seiner von Parteilehrbüchern abweichenden Ansichten über die ökonomischen und sozialen Voraussetzungen der Oktoberrevolution von 1917 gemäßregelt worden war.

Als nach einem leitenden deutschen Vertreter in der erst 1978 gegründeten Historikerkommission DDR-Rumänien gesucht wurde, nahm Fritz Klein dieses Angebot an, da er seine familiären Wurzeln im Partnerland hatte und über entsprechende historische Vorkenntnisse verfügte. Man hätte annehmen können, dass die gemeinsame marxistische Ideologie auch die Basis für einen lebhaften Austausch zwischen den Historikern dieser beiden Länder hätte liefern können. Doch es wurde deutlich, dass man sich kaum etwas zu sagen hatte. Den wenigen deutschen Spezialisten schien die Berufung auf die dako-romanische Kontinuität von der Antike bis zur Herausbildung der rumänischen Staatlichkeit gewagt zu sein und der Personenkult um Nicolae Ceaușescu als abstoßend. Ihre rumänischen Kollegen wiederum fanden sich nicht in dem erbitterten deutsch-deutschen Schlagabtausch zurecht und verachteten die enge Anlehnung ihrer DDR-Kollegen an die Sowjetunion. In dem seit 1974 in den Kinos des Landes ausgestrahlten rumänisch-französischen Monumentalfilm „Der letzte große Sieg der Daker“ vereinigten sich die von Trajan besiegten Daker am Ende mit ihren ursprünglichen römischen Feinden, um einen Angriff wilder zottiger Barbaren aus dem Osten abzuwehren, unter denen man sich durchaus die Russen vorstellen konnte.

In den achtziger Jahren des 20. Jahrhunderts wandte sich Fritz Klein angesichts der Stationierung atomarer Mittelstreckenwaffen in Mitteleuropa immer mehr der Friedensfrage zu. Ein Atomkrieg hätte alle vorherigen politischen Meinungsverschiedenheiten gegenstandslos gemacht. Die apokalyptische Befürchtung von Karl Kraus 1909 konnte sich bewahrheiten, dass einst die Menschheit neben ihren Werken liegen würde und keiner mehr übrig bliebe, sie zu nutzen. Fritz Klein störte ein Denken ohne Einbeziehung von Alternativmöglichkeiten. Gemäß dem Urteil Lenins musste es 1914 zum Krieg kommen. Musste es das wirklich, fragte Fritz Klein? Hieß das, der Krieg sei unvermeidlich gewesen? Wie hatte sich eine Situation herausgebildet, in der die wichtigsten europäischen Groß- und Mittelmächte sich schließlich auf einen Krieg einließen? Gemeinsam mit Ludmila Thomas untersuchte Fritz Klein die von verschiedenen Seiten vor 1914 unternommenen Versuche, eine Kriegsentfesselung zu vermeiden und auch nach Ausbruch der Kampfhandlungen doch noch zu einer Friedenslösung zu gelangen.

Nach seinem 65. Geburtstag am 11. Juli 1989 hätte Fritz Klein als Rentner in der Forschung endlich kürzer treten und seinen privaten Interessen nachgehen können. Doch er wurde als Institutsdirektor in den Plattenbau an der Prenzlauer Promenade in Berlin-Pankow zurückgerufen. Über dem Land hatte sich in diesem Sommer eine drückende Schwüle ausgebreitet. Die Parteiführung, von der man wusste, dass sie die Perestrojka und vor allem Glasnost' im „Bruderland“ ablehnte, war nach der Erkrankung Erich Honeckers völlig verstummt. Doch am 1986 selbständig gewordenen Akademie-Institut für Allgemeine Geschichte, in dem die Anhänger der Perestrojka überwogen, die zum Teil in der Sowjetunion die Ereignisse seit 1985 auch aus eigenem Erleben, aus der Nähe mitverfolgt hatten, brodelte es. Mit dem Begriff der „Allgemeinen Geschichte“ war die Weltgeschichte unter Ausschluss der deutschen Geschichte gemeint, die in einem eigenen Institut unter Leitung von Walter Schmidt erforscht wurde. Auch für die Erforschung des so genannten „SWS“, des sozialistischen Weltsystems, bestand eine selbständige Abteilung unter der Leitung von Gerd Voigt.

Als 1990 zum ersten Mal freie Direktorenwahlen in den Instituten möglich wurden, gaben die Mitarbeiter in überwältigender Mehrheit ihre Stimme für Fritz Klein ab. Sicher, hier überwogen die Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei. Doch hatten am Akademie-Institut auch jüngere Wissenschaftler, wie Stefan Wolle und Armin Mitter, Arbeitsmöglichkeiten erhalten, die seit den 1970er Jahren die Politik der Partei abgelehnt hatten und jetzt einen „Unabhängigen Historikerverband“ gründeten. Fritz Klein spürte ihren Zorn über die jahrzehntelange Unterwerfung der meisten Historiker unter die Parteilinie und die Realitätsverweigerung, die viele von ihnen noch bis 1989 gegenüber ihren Studenten die Existenz des Zusatzprotokolls zum deutsch-sowjetischen Nichtangriffspakt von 1939 leugnen ließen. Für die Wahl Fritz Kleins sprach sicher auch seine in den zurückliegenden Jahrzehnten erworbene Weltläufigkeit. Als auserwählter „Reisekader“ hielt er geschichtliche Vorlesungen in den USA, wofür er im fortgeschrittenen Alter fließend Englisch zu sprechen lernte.

In den Jahren 1990/91 wurde sichtbar, dass die nach sowjetischem Vorbild eingerichteten Berliner Akademie-Institute in der Wissenschaftslandschaft des vereinigten Deutschland nicht mehr weiter existieren würden. Nur bestimmte Forschergruppen und einzelne Wissenschaftler hatten die Perspektive vor sich, im Rahmen eines „Wissenschaftler-Integrationsprogramms“ (WIP) in bereits bestehende bundesdeutsche Strukturen eingegliedert zu werden. Am 31. Dezember 1991 schlossen die Türen der Institute für immer.

Wieder im Arbeitszimmer seiner Wohnung in Berlin-Johannistal angelangt, hatte Fritz Klein jetzt Zeit für eine von administrativen Aufgaben ungestörte Fortführung seiner Forschungen über das Jahrhundert der Extreme. In einem anlässlich des 65. Geburtstages von Wolfgang Küttler 2001 angefertigten Beitrag<sup>4</sup> zog er eine ernüchternde Bilanz, mit der er sich allerdings von etlichen ehemaligen Weggefährten weit entfernte. Im Epochenjahr 1917 seien zwei weltgeschichtliche Protagonisten angetreten: Lenin und Wilson. Beide wollten die Gesellschaft grundlegend verändern, der Amerikaner mittels Reformen, der Russe durch Revolution. Was Lenin begann, sei gescheitert, und zwar im Wesentlichen an sich selbst, und nicht nur durch das Wirken des Gegners, der sich letztlich als stärker



erwies. Eine „deutsch-deutsche Geschichte“ müsse in einer Weise, wie das bisher nicht der Fall gewesen ist, das „Aufeinander-Bezogensein“ beider Staatswesen darstellen.

---

1 Klein, Fritz, *Vierzig Jahre Weltkriegsforschung. Vortrag anlässlich der Verleihung der Ehrendoktorwürde in Lüneburg am 8. Oktober 1999* (=Lüneburger Universitätsreden, Heft 1), Lüneburg, 2000, S. 5f.

2 Ders., *Drinne und Draussen. Ein Historiker in der DDR. Erinnerungen*, Frankfurt am Main, 2000.

3 Deiters, Heinrich, *Bildung und Leben. Erinnerungen eines deutschen Pädagogen*, Köln, 1989.

4 Vgl. Klein, Fritz, *Angekommen in einer neuen Gesellschaftsordnung: Was muß eine deutsch-deutsche Geschichte enthalten?*, in: Jordan, Stefan und Walther, Peter Th. (Hrsg.), *Wissenschaftsgeschichte und Geschichtswissenschaft. Aspekte einer problematischen Beziehung. Wolfgang Küttler zum 65. Geburtstag*, Waltrop, 2002, S. 216ff.